

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten

Fritz Köster

Zivilisierte Menschen – wie können sie so grausam sein?

Wir in den zivilisierten Ländern erleben seit dem Zweiten Weltkrieg einen wirtschaftlichen und technischen Aufschwung ersten Ranges. Eigentlich ging es uns Deutschen noch nie so gut wie jetzt. In Wissenschaft, Technik und Medizin sind wir – allen noch ungelösten Problemen zum Trotz – in manchen Bereichen Spitzenreiter, „Weltklasse“.

Was nach der Hitler-Diktatur viel entscheidender geworden ist: noch nie wurden die demokratischen Werte so groß geschrieben. Die Menschenrechte Freiheit, Toleranz, Gerechtigkeit ... haben einen hohen Stellenwert. Wenn man diese Situation mit früheren Zeiten vergleicht – ältere Menschen können darüber noch aus eigener Erfahrung berichten –, müssten wir eigentlich alle zufrieden sein, wohl wissend, dass es trotzdem noch viel zu tun gibt. Denn die Zeit steht nicht still. Auch junge Menschen können sich nie in der Selbstsicherheit wiegen, dass alles „ok“ bleibt, wie es ist; dass nichts Entscheidendes mehr zu tun ist. Wer so denkt, könnte eines Tages ein böses Erwachen erleben.

Vielleicht besteht für uns Heutige die größte Gefahr darin, dass wir vor lauter Wohlstand und „Licht“ die Schatten nicht sehen (wollen), die sich zeigen. Länger werdende Schatten sind ein Indiz dafür, dass die Sonne untergeht. Im Bild der Sonne bleibend – übertragen auf die Gesellschaft –, sind die Schatten Anzeichen dafür, dass Vieles im Umbruch ist: Die „Umwertung aller Werte“ in vollem Gange! Die Vergangenheit vergeht. Eine neue Welt mit neuen Herausforderungen tut sich vor unseren Augen auf. Diese gilt es richtig einzuschätzen und zu bewältigen.

Vieles, was heute in der Welt an Kriegen und Gräueltaten geschieht, erweckt den Eindruck: das ist „weit weg“, nicht „unser Problem“. Was im vorliegenden Buch über Menschenhandel, Zwangsprostitution, Kindesmissbrauch und Armutsvermarktung geschildert wird, kann sehr betroffen machen. Es ist kaum vorstellbar, was Menschen durch Menschen angetan wird. Noch weniger verständlich ist es, dass solche Grausamkeiten durch „ehrenwerte Bürger“ begangen werden – die im normalen Alltag mit weißen Hemden und modischen Krawatten herumlaufen. Solche, die selbst Frau und Kinder haben, bringen es fertig, Frauen und Kindern Not und Gewalt anzutun. Von welchen krankhaften „Schüben“ werden sie getrieben?

Geld regiert die Welt

Im alten Israel gab es das Verbot, „fremde Götter“ zu dulden. Dahinter steckte die jahrhundertealte Erfahrung, die wir auch heute machen: Wo der Gott des Geldes angebetet wird, da werden die Menschen gierig, raffsüchtig, geldbesessen, korrupt, rücksichtslos... Wo alle anfangen, nur um des Geldes willen zu leben und zu schufteten, da werden in der Realität des Alltags andere Werte – in Sonntagsreden und bei feierlichen Anlässen hochgeredet – zu Nebensächlichkeiten. Oft auf unbewusste und schleichende Weise. Aber doch so, dass das Geld zu einem Trieb wird, zu einer Sucht, die vor nichts mehr zurückschreckt.

In unseren Zeitungen, Magazinen und Medien kann man täglich nachlesen und hören, dass manche „anständige“, „wohlerzogene“ und einflussreiche Bürger von dieser Sucht befallen sind. Sie können in den Medien noch „Siegerposen“ einnehmen, wenn ihnen der „Coup“ nach Geld und Macht gelungen ist – ohne dass ihnen die Verletzung von „Rechtsnormen“ zur Last gelegt werden kann.

Süchte haben es in sich. Meistens merken es diejenigen, die davon befallen sind, am wenigsten. Ihr Gewissen und ihre Sensibilität für Menschenwerte und -würde sterben bei Süchten allmählich ab. Süchte schleichen sich unbemerkt ein. Sie kündigen sich nicht aufdringlich an, wie es z.B. Fieberschübe oder Schmerzen bei einer Entzündung tun. Je mehr man davon befallen wird, desto wirksamer werden sie. Man wird unberechenbar in seinen Aktionen und Machenschaften.

In unserer von Wirtschaft und Geld beherrschten Welt gibt es eine große Anzahl verschiedener Süchte und Krankheiten, die die Allgemeinheit erfasst hat. Bisweilen leben sie unter dem Mantel von Bildung und Anständigkeit. So gilt es z.B. als „Tugend“, wenn jemand stolz von sich sagen kann: „Arbeit ist mein ganzes Leben.“ Dass es dabei meist ums Geld geht, um Einfluss- und Machtzuwachs, um „Vorbildlichkeit“ und „gutes Beispiel“, wird nur hintergründig durchschaubar. Die Arbeitswut hat eine Menge „Zivilisationskrankheiten“ zur Folge: Stress, Ruhe- und Gedankenlosigkeit, Oberflächlichkeit, seelische und körperliche Schäden wie: Herzinfarkte, Neurosen, Depressionen, Perspektiv- und Sinnlosigkeit für die wenige Zeit, in der man zufällig nichts zu „werkeln“ hat. Der französische Philosoph Voltaire (gest.1778) hat die ersten Anzeichen dieser Entwicklung schon früh erkannt: „In der einen Hälfte unseres Lebens opfern wir die Gesundheit, um Geld zu erwerben; in der anderen opfern wir Geld, um die Gesundheit wiederzuerlangen.“

Die Zweideutigkeit allen menschlichen Strebens

Am Beispiel der „Arbeitswelt“ kann man deutlich erkennen, wie zweideutig unser ganzes menschliches Tun ist und bleibt. Bei allem „Licht“ muss man immer offen und sensibel bleiben für die Schattenseiten, die sich dabei auf tun.

So sang der große deutsche Dichter Friedrich Schiller (1759-1805) im „Lied von der Glocke“ einen Lobpreis auf die Arbeit: „Arbeit ist des Bürgers Zierde; Segen ist der Mühe Preis.“ Welche Schülerin, welcher Schüler würde nicht irgendwann einmal während der Ausbildung mit diesem Satz konfrontiert? Hier wird das Idealbild des gutbürgerlichen Lebens beschrieben. „Arbeit ist des Bürgers Zierde“, schreibt er. Der Mensch wird geradezu von seinem Fleiß, von seiner Arbeitsleistung her definiert. Nur wer fleißig ist, wer arbeitet, wer von sich sagen kann: „Arbeit ist mein ganzes Leben“, ist ein vollwertiger Mensch. Auf seinem Leben ruht „Segen“.

Von einer „humanen Welt“ geprägt und davon träumend, leben Schiller und andere seiner Zeitgenossen in der Vorstellung: Je fleißiger der Mensch seiner Arbeit nachgeht; je mehr er verdient; je wohlhabender er sein Leben zu gestalten vermag, desto „humaner“ wird

er auch. Materieller Wohlstand zieht sozusagen automatisch den „edlen Menschen“ nach sich. Er vermag nur noch gut und kulturell hochstehend zu sein. Ein arbeitsreiches Leben wird als die Voraussetzung für ein gelungenes, sinnvolles und friedliches Zusammenleben unter den Menschen erkannt. Es bringt Segen und Glück für alle...

Schiller ist nicht der einzige, der von einer Welt edler Menschen träumt – als Ergebnis eines arbeitsreichen Lebens. Fachleute sagen, die Heiligsprechung der Arbeit als wichtigstes Lebensanliegen, ihre Aufwertung zum höchsten Wert und Maßstab habe bereits mit Martin Luther begonnen, mit der „protestantischen Arbeitsethik“ der Reformationszeit im 16. Jahrhundert (so Max Weber). Durch sie sei auch die Religion übermäßig mit einem Katalog von „heiligen Pflichten“ und „erhabenen Pflichtübungen“ ausgestattet worden.

Das Ideal der Überbewertung der Arbeit und des Schaffens durchzieht seitdem die ganze Neuzeit bis zum heutigen Tag. Der Kapitalismus fordert vom Menschen „Tatgesinnung“. Der Engländer John Locke spornt zum Arbeitseifer an als „Quelle des Eigentums“. Adam Smith und Karl Marx – wenn auch aus unterschiedlichen Denkrichtungen kommend – nennen die Arbeit die „Quelle der Produktivität und des Wohlstands“; sie wird bei ihnen „Ausdruck der Menschlichkeit des Menschen“.

Was zu anderen Zeiten als ein „Lebens-Mittel“ verstanden wurde, als menschliches Muss und Bedingtheit um des Lebens und Überlebens des Menschen willen, erhält nun einen absoluten Vorrang, wird zum Lebens-Sinn und Lebens-Inhalt überhaupt. Arbeit wird zur „eigentlichen Würde des Menschen“. Manipulierer und Geschäftstüchtige waren und sind dann immer gleich zur Stelle, die die Menschen zu verplanen wissen. Sie werden nach ihrer „sozialen Brauchbarkeit“ beurteilt. Weltweit entwickeln sich Maßstäbe und Kriterien im sozialen Umfeld, die als die einzig richtigen gelten. Sie heißen: Einführung einer rigiden Zeitplanung mit Terminkalender; Erziehung zu Ordnung, Pünktlichkeit, Gehorsam und Schnelligkeit bei der Bewältigung von Aufgaben; kritische Aufmerksamkeit gegenüber möglichen Konkurrenten und deren vornehme, aber sichere Beseitigung. Sichtbare Zeichen des Erfolges und der Qualität eines Menschen werden gelungene Karriere, der Besitz, der Geldbeutel, der wachsende Wohlstand und die dazu gehörenden „Statussymbole“: die Größe des Autos, die luxuriösen Wohnverhältnisse, der Swimmingpool, die

hervorstechende Kleidung und die äußere Aufmachung in Gesten und weltmännischem Gehabe.

Es ist höchste Zeit, über „Alternativen“ nachzudenken

Wer in solchem sozialen Klima aufwächst, kann gar nicht mehr ahnen und wissen, dass es in der Menschheitsgeschichte immer auch eine ganz andere Sichtweise über das Leben gegeben hat und immer noch gibt. Der Dichter Eugen Roth (1895-1976) hat sie in seinem Gedicht über das „Riesenfaultier“ humorvoll und einsichtig geschildert. Das Gedicht lautet:

Das Riesenfaultier, mammutgroß
Und faul natürlich, bodenlos,
Ist ausgestorben, wie man weiß:
Man hat es umgebracht, mit Fleiß!
Ein kleines lebt noch, namens Ai,
In Uru- wie in Paraguay.
Es rührt sich, hängend hoch im Baum,
Mitunter ganze Tage kaum,
Die Früchte wachsen ihm ins Maul,
Doch ist's zum Fressen noch zu faul.
Um aber nicht vom Ast zu fallen,
Besitzt es große Sichelkrallen.
Noch nie hat es daran gedacht,
Wie weit durch Arbeit wir's gebracht:
Zum Ende der Gemütlichkeit,
Zu Kriegen – wahrhaft, herrlich weit!
Vielleicht kehrt, als zum einzigen Glück,
Der Mensch zur Faulheit noch zurück!“

Man muss sich diesen Text genau vor Augen führen. Was wird darin gesagt? Die Menschen haben das „Faultier“ getötet, jede Art von „Gemütlichkeit“. Gemeint ist die Kultur des Miteinanders. Das Zeitalter der Gemütlichkeit wurde abgelöst durch das Zeitalter der Hektik, des Stresses und des Profits.

Bis heute werden die Folgen des Verlustes der „Gemütlichkeit“

von Fachleuten als bedrohlich aufgezeigt: im Grunde seien durch Fleiß, übermäßigen Arbeitseifer und Profitgier die Grundbedürfnisse des Menschen nach persönlicher Akzeptanz und Daseinsberechtigung verdrängt und verweigert worden; ebenso der Hunger nach Liebe, gegenseitigem Verständnis, vertraulichem Gespräch, nach Bestätigung im Miteinander, nach Zugehörigkeit und Eigenständigkeit. Wesentliche Faktoren des Mensch-seins seien abhanden gekommen, könnten sich im Streß der Zeit gar nicht erst entwickeln, weil die Voraussetzungen dazu fehlten: die nötige Ruhe und Besonnenheit, die Entspannung, die Zuwendung, Kontakte und Gespräche, schützende Gemeinschaft, Führung und Orientierung durch elterliche Fürsorge bzw. „exemplarische Menschen“, die persönliche Teilnahme ermöglichen und damit persönliches Reifen und Wachsen im Glauben an sich selbst.

Weil das Leben nur noch unter Zeitdruck zu gelingen scheint, haben die Menschen auch keine Zeit mehr, ihre eigenen positiven und negativen Erfahrungen, ihre Verwundungen und Verletzungen, ihre Enttäuschungen und Niederlagen aufzuarbeiten und daraus zu lernen. Sie werden zu Meistern des Verdrängens und Vergessens mit der Folge, dass die Sprechzimmer der Psychologen immer voller werden. Die Therapiebedürftigkeit der Gesellschaft wächst. Die Therapeuten können ihr kaum noch nachkommen – ganz abgesehen davon, dass sie selbst Teile dieser Gesellschaft sind.

Wachsender Zweifel am Nutzen aller menschlichen Bemühungen

Wenn nicht alles täuscht, ist vor allem die Jugend bzw. jüngere Generation gegenwärtig vom wachsenden Zweifel am Nutzen aller menschlichen Bemühungen befallen. Zu offenkundig wird der Verlust wahrer menschlicher Werte als seelisch krank machend erlebt und erfahren. Menschen werden in eine Welt hineingeboren, die voll ist von tagtäglichen Ereignissen, die das Leben als nicht besonders lebenswert erscheinen lassen. Die Massenmedien tragen das ihre dazu bei, dass jeder erfährt, was sich in der Welt abspielt: Lügereien und Betrügereien im politischen und wirtschaftlichen Geschäft, der Hang zu Gewalt und die Lust auf listige Überlegenheit bereits auf

den Schulhöfen. Auf Weltebene mehren sich Macht- und Interessenkämpfe in Formen von Stammesrivalitäten, Barbareien, kriegerischen Auseinandersetzungen, Vergewaltigungen und kaum vorstellbaren Bestialitäten an Menschen durch Menschen – quer durch alle Gesellschaftsschichten, Kulturen und Religionen.

Die Saat, die durch profitgieriges Leben gesät wurde, geht heute weltweit auf: Ausbeutung armer durch reiche Länder, Verelendung der Massen in vielen Ländern der Welt, Zwangsarbeit, Arbeitslager, Schinderei von Frauen und Kindern, neue Sklaverei... Zum Profitdenken gehören – so absurd dies in einer angeblich zivilisierten Welt auch klingen mag – geradezu notgedrungen und zwangsläufig die Instrumentalisierung des Körpers und die Vermarktung der Sexualität; Kinderprostitution und erzwungene Sklavenarbeit, Menschenhandel und Entwürdigung derer, bei denen man es sich „leisten“ kann, weil sie ohnehin keine Chance und keine „Lobby“ haben.

Der weltweit wachsende Hang zu Triebhaftigkeiten und Brutalitäten, wie sie uns in den Massenmedien täglich vor Augen geführt werden, würde uns „zivilisierte Europäer und Amerikaner“ vielleicht kalt lassen und wenig beeindrucken, wenn wir nicht selbst immer nachhaltiger davon betroffen würden. Ende der 1990-er Jahre bereitete der amerikanische Sozialforscher Robert Levine mit seinem Team 31 Länder, um das Lebenstempo der jeweiligen Bevölkerung und dessen Folgen genauer zu analysieren. Dabei stellte er fest, dass manche Bevölkerungen wesentlich „geruhsamer“ und gelassener zu leben verstehen als andere. Wo mehr Laschheit und Langsamkeit herrscht, gab es in der Regel einen weniger hohen Lebensstandard, weniger Reichtum und materiellen Wohlstand. In den „schnellen“ Ländern mit mehr Leistung und wenig „Müßiggang“ gab es signifikant höhere Herzinfarkt-, Scheidungs- und Selbstmordraten; eine auffällig größere Unzufriedenheit und Selbstbemitleidungsrate – mit den Folgen größerer Therapiebedürftigkeit und Anfälligkeit für Zivilisationskrankheiten.

Auch das Nichtstun muss gelernt sein

Von dem chinesischen Gelehrten Laotse (4. bis 3. Jh. v. Chr.) stammt der Satz: „Verantwortlich ist man nicht nur für das, was man tut, sondern auch für das, was man nicht tut.“

Weil der Zweifel am Nutzen des hektischen Lebens wächst, spielen nicht umsonst Sehnsüchte nach einer ruhigeren, meditativen, mystischen Lebensweise eine große Rolle. Weisheitslehrer östlicher Religionen und christliche „Spiritisten“ haben Hochkonjunktur. Die Zeit der Gurus ist angebrochen. Dabei ist zu hoffen, dass sich die meisten von ihnen nicht als Scharlatane oder falsche Propheten erweisen. Denn in einer Welt der „Machbarkeit“ alles Machbaren und der „Heilbarkeit“ alles Kranken ist die Versuchung groß, auch hier Profit zu machen. Auch moderne „Heils- und Gesundheitspropheten“ sind nicht frei von der Ambition, Ansehen zu erwerben mit Hilfe eines Marktes von großartigen, schillernden, vielseitigen und suggestiven „Angeboten“ und Zuwendungen. Auch ihnen gegenüber muss man wachsam sein. Denn oft bieten sie keine wirklich individuelle Beratung und Ermutigung, Hilfe und Begleitung.

Vielfach werden Illusionen verkauft. Der Mensch erhofft, durch äußere Mechanismen und Tricks wieder zu erlangen, was innerlich verloren gegangen ist. Er stürzt sich auf möglichst variable und suspektere Angebote, um sich etwas vorzumachen und abzulenken. Das ständige Hinhorchen – mitten im materiellen Wohlstand! – darauf, „wo es einem noch wehtun könnte“, ist hinderlich für die wirkliche Erkenntnis über sich selbst und die Veränderung seiner Lebensweise. Fachleute sprechen davon, dass viele Menschen durch „Frühstörungen“ bereits belastet sind. Diese können nicht geheilt werden durch das, was allzu häufig „angeboten“ wird: durch Ersatz-Freuden, durch Verdrängung und Überspielung von Umwelt-Faktoren, die das Leben nachhaltig prägen und krank machen.

Weisheitslehrer wie Laotse und andere sprechen deshalb von der unverzichtbaren Verantwortung für die Zeit, in der man nichts tut. Dieses „Nichtstun“ ist alles andere als Faulenzen, Langeweile, Passivität und untätige Zerstreuung. Auch hat dieses „Nichtstun“ wenig mit aufwendigen Feiern, stressigem Urlaub und lärmigen Wochenenden zu tun. Das „Nichtstun“ ist eine Hochform innerer Aktivität und Besinnung auf das, was das Leben an Eindrücken und Erfahrungen hinterlässt. Es erfordert ein hohes Maß an Aufmerksamkeit für sich selbst und für andere. Weisheitslehrer halten das „Nichtstun“ für die „erhabenste Weise menschlichen Daseins“ – ausgerichtet auf das Wissen und die Erkenntnis dessen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ (Goethe). Es bedeutet die hohe Kunst der inneren

Ruhe, des Geschehenlassens, des Schweigens, des heiteren und gelassenen Hinhörens auf das, was sich im eigenen Innern und im persönlichen Umfeld abspielt und bewegt; es ermöglicht dem Menschen die „hochgemute Bejahung und Zustimmung zum eigenen Wesen, zur Welt, zu Gott“ – die „innere Übereinstimmung mit dem Sinn der Welt“.

Der Franzose Jean de la Bruyere (1645-1696) ist der Überzeugung, dass zur Entfaltung des „wahrhaft menschlichen Lebens“ das Nachdenken gehört, das Sprechen, das ruhige und bedachte Lesen eines Buches, das Stillwerden und Stillhalten vor einem Kunstwerk und beim Hinhören auf eine meditative und zur Ruhe verleitende Musik.

Die Erfahrung des freien Beschenkt-Werdens und der inneren Bereicherung als „Wurzel der Kultur und des menschlichen Reifens“ meint auch Jesus, wenn er in der Bergpredigt sagt: „Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und doch sage ich euch, dass Salomon in all seiner Pracht nicht herrlicher gekleidet war“ (Mt 6,28f). – Dieses „herrliche Gekleidetsein“ meint auch Marc Aurel (121-180), der Denker auf dem römischen Kaiserthron, wenn er sagt: „Man benötigt nur wenig, um ein glückliches Leben zu führen.“

Der Schriftsteller Peter Paul Althaus (1892-1965) bat einmal in Neapel einen Gepäckträger, der offensichtlich nichts zu tun hatte, ihm seinen Koffer in das nahe gelegene Hotel zu tragen. Dessen abweisende Antwort lautete: „Ich habe heute schon gegessen.“ – In Brasilien oder Afrika kann es einem Touristen heute noch passieren, dass ein Busfahrer sein vollbesetztes Gefährt regelmäßig stoppt, um erst einmal in Ruhe einkaufen zu gehen. Oder er fährt gar nicht erst ab, solange der Bus nicht voll besetzt ist. – In Mexiko werden Partygäste, wenn sie pünktlich zur vereinbarten Zeit eintreffen, mit der Frage empfangen: „Bist du zum Putzen gekommen?“

Solche Verhaltensweisen werden in unseren Breiten vorschnell als Laschheit, Unzuverlässigkeit, Faulheit, Langsamkeit ... gebrandmarkt. Sie können aber auch sehr viel mit einer gesamtgesellschaftlichen Lebenseinstellung zu tun haben, die sich nicht schnell aus der Ruhe und dem besonnenen Lebensrhythmus werfen lässt. In Israel gilt das Sprichwort: „Gott hat die Zeit geschaffen und der Mensch die Hast.“

Vielleicht braucht unsere Welt – um der eigenen Genesung und um des Überlebens der Menschheit willen – nichts dringlicher als eine neu erwachte Fähigkeit zu einem ruhigeren und besinnlicheren Leben. Dies bleibt die „Wurzel der Kultur“. Darin gewinnt der Mensch seine „wahre Gestalt“. Es macht ihn an Leib und Seele nicht nur gesünder, sondern führt auch zu einem größeren Glauben an sich selbst – und (religiösen) Hoffen über alles Menschliche hinaus.